

ENTHELLENISIERUNG DES CHRISTENTUMS?

Harnacks Vorstoß in der Kritik

Adolf von Harnack geht in seinen Vorlesungen über das Wesen des Christentums dem ursprünglichen Jesusbild nach und will es von einer Hellenisierung befreit wissen. Ein Jahrhundert später plädiert Benedikt XVI. in seiner nicht weniger berühmten Regensburger Vorlesung¹ für ein Zusammenwirken von Glaube und Vernunft und stellt sich gegen den Vorwurf der «Hellenisierung des Christentums» als Schwächung der ursprünglichen Botschaft Jesu.

Mit seinen Vorlesungen entzündete Harnack einen Diskurs um die umstrittene Deutekategorie «Hellenisierung des Christentums» oder der «Enthellenisierung», der bis in die Gegenwart reicht.² War der Begriff der Hellenisierung bei Harnack unpräzise und nicht klar gefasst, so liest ihn Christoph Marksches als «Bildungsbegriff».³ Dagegen votiert Gerda Riedl dafür, den Terminus durch die «Beschreibungskategorie «Transitus fidei» (Glaubensübergänge)» zu ersetzen;⁴ auch Georg Essen möchte Abstand vom Begriff der Hellenisierung wegen «Mangel an historischer Präzision und hermeneutischer Differenziertheit» nehmen.⁵ Hierbei geht es aber immer um die Frage, die bereits Harnack umgetrieben hat: ob theologiefremde Paradigmata der Philosophie das Wesen des Christentums überlagern und entstellen, oder weiten und tiefer erschließen. In einem ersten Abschnitt soll herausgearbeitet werden, was Harnack unter der Idee der «Hellenisierung des Christentums» versteht, bevor die Kritik der Geschichtskonstruktion durch Leo Baeck und der inhaltlichen Fehlbestimmung des Evangeliums durch Joseph Ratzinger dargestellt wird. Der dritte Abschnitt zeichnet nach, wie Ratzinger das Wesen des Christentums in Jesus Christus und seiner Beziehung zu seinem Vater sieht und wie der hellenistische Gedanke dieses Glaubensgeheimnis deutet.

I

Adolf von Harnack hat mit seinen Vorlesungen Theologiegeschichte geschrieben.⁶ Er ist nicht der erste, der nach dem Wesen des Christentums fragte, aber mit seinen Vorträgen hat diese Frage in protestantischer und katholischer Theologie des 20. Jahrhunderts eine besondere Dynamik erhalten.⁷ Der Dogmenhistoriker sieht das Wesen des Christentums in der Person und in der Botschaft Jesu gegeben. Seine Predigt hat nichts anderes zum Inhalt als das Reich Gottes und den Vater, den unendlichen Schatz der Seele und die geistige Beziehung des Menschen zum Vater. Diese Beziehung verpflichtet den Menschen zur Nächstenliebe als Ausdruck einer inneren Hingabe und Verpflichtung (vgl. *WdC*, 37). Für Harnack zielt die gesamte Verkündigung Jesu auf den inneren Menschen, in dem das Reich Gottes Gestalt gewinnen soll. «In dem Gefüge: Gott der Vater, die Vorsehung, die Kindschaft, der unendliche Wert der Menschenseele, spricht sich das ganze Evangelium aus» (*WdC*, 46). Wenn Harnack in seinen Vorlesungen alle Veräußerlichung ablehnt, dann aus dem Grund, um die Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung in der menschlichen Seele hervorzuheben. Das Zentrum der Verkündigung Jesu ist der Vater; jedoch hatte Jesus nicht an sich ein Bewusstsein seiner Vaterbeziehung, sondern dies stellte sich erst auf dem Weg seiner Verkündigung ein. In dieser Haltung war Jesus nach Harnack vollkommen frei vom Griechentum und er nahm auch keine Deutung eines griechischen Gedankens in seine Predigt auf (vgl. *WdC*, 28).

Den Vorlesungen über das Wesen des Christentums geht das dreibändige *Lehrbuch der Dogmengeschichte* voraus.⁸ Was Harnack in den Vorlesungen in einfachen Worten sagt, ist im Lehrbuch historisch durchdacht, erforscht und in den Zusammenhang der Geschichte des Christentums gestellt. Die Aufnahme eines hellenistischen Gedankenguts muss bereits im griechischen Judentum, bei Paulus und in den ersten Christengenerationen angenommen werden.⁹ Der Trennungsprozess der christlichen Gemeinde vom Judentum führte dazu, dass sich das Christentum dem griechisch-römischen Geist zuwandte und deren geistigen Kosmos aufnahm. Auch wenn der hellenistische Geist dabei half, den Glauben den Völkern zu verkünden, drang der Geist dieser Welt auch in die Botschaft selbst ein. Je schwächer das Bewusstsein von der Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung wurde, umso stärker konnte sich der hellenistische Geist im Christentum verankern. Damit das Christentum zur Universalreligion wird, muss es jedoch von allen Äußerlichkeiten befreit und vor jeder Einengung durch die hellenistische Denkart bewahrt werden. Dies war die große Gefahr der ersten Jahrhunderte, in denen es zu einem Wandel vom einfachen evangeliumsgemäßen Leben der Gemeinde zur starren Organisation der Kirche – «ein neues Gemeinwesen, politisch formirt und ausgestattet mit festen

Formen aller Art» – kam.¹⁰ Die Universalität des Christentums ist aber insofern von Jesus begründet, als er ein neues Volk sammelt, das sich «Gottes und des ewigen Lebens gewiss geworden ist», und er «die Religion Israels in die Religion umgewandelt hat»; darin liegt Jesu «einzigartige und bleibende Stellung in der Geschichte der Menschheit».¹¹

Die katholische Entwicklung – in ihrer römischen, griechischen und russischen Ausprägung – sieht Harnack als Abfall vom eigentlichen Inhalt des Evangeliums, weil darin das Lehrsystem und der Kult in den Mittelpunkt der Religion getreten sind. Besonders die Orthodoxie hat den «Gottesdienst in Geist und Wahrheit zu einem Gottesdienst der Zeichen, Formeln und Idole» (*WdC*, 135) gemacht. Die Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung weicht der Vermittlung des Sakramentalen und der Ämterkirche; die Einfachheit des Glaubens wird ersetzt durch Spekulationen der Dogmen. In seinen historischen Überlegungen weist Harnack die Dogmen als eine vom Hellenismus und dessen Philosophie in das Christentum eingetragene Äußerlichkeit aus, die für die Ausbreitung des Christentums notwendig war. «*Das Dogma ist*» – so Harnack – «*in seiner Conception und in seinem Ausbau ein Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums*».¹²

Jedoch identifiziert der Berliner Gelehrte nicht einfach das Dogma mit dem Hellenismus und sieht dies als einen «pathologische[n] Prozeß», sondern er kritisiert vielmehr die Überlagerung und Veräußerlichung der Wesensbotschaft des Christentums, indem es die Lehre über den Monotheismus und über Jesus Christus in ein philosophisches System gefasst hat.¹³ Wenn es nun nach Harnack Aufgabe des Historikers ist, den Wesenskern von den Schalen zu befreien, dann darum, um die Predigt Jesu von einem heiligen Leben mit Gott und vor Gott offen zu legen. Entsprechend urteilt Harnack auch über das Rechtssystem der Kirche. Das Evangelium plädiert gegen jedes menschliche Gerechtigkeitshandeln und für die Durchsetzung des Rechts und der Gerechtigkeit allein durch Gott, weshalb die Jünger Jesu auf ihr Recht verzichten können (vgl. *WdC*, 68–69).

Das zweite Jahrhundert ist für Harnack der Moment, in dem die junge Kirche das Band mit dem Judentum zerschneidet und vollkommen den griechischen Geist einströmen ließ. Voraussetzung dafür war schon die Entgrenzung des alten Orients durch Alexander den Großen. Das Griechische ist aber nicht direkt im Evangelium zu finden, sondern «in der Möglichkeit der Erscheinung der neuen Religion selbst [zu] suchen» (*WdC*, 116). Auf dieser Grundlage kam es in drei Stufen zur «Hellenisierung des Christentums». Für Harnack findet um das Jahr 130 die griechische Philosophie Eingang in die christliche Religion. In einem nächsten Schritt wirken um die Jahre 220/230 griechische Mysterien und griechische Zivilisation auf die Kirche ein, bevor wiederum ein Jahrhun-

dert später sich das ganze Griechentum in der Kirche etablierte. Für Harnack besteht zwischen der griechischen Philosophie und dem Christentum bei aller Unterschiedenheit auch eine innere Affinität für die monotheistische Frömmigkeit, weshalb das Christentum auf die religiöse Ethik der Griechen eingehen musste (vgl. *WdC*, 117). Neben der Ethik ist es aber insbesondere der Logos-Begriff, den das Christentum aus der griechischen Philosophie rezipierte. Der Logos als *«wirksame Centralidee»* (*WdC*, 117) vereint Denken, Ethik und die Einheit des obersten Prinzips der Welt. Harnack beschreibt es als den wichtigsten Schritt im zweiten Jahrhundert, dass christliche Apologeten den Logos mit Jesus Christus identifizierten und den Messias-Begriff durch den Logos-Begriff ersetzten. Damit gelang es den Apologeten, systematische Aussagen über Jesus Christus zu machen. Die Gleichsetzung des Logos mit Jesus Christus *«gab einer geschichtlichen Thatsache metaphysische Bedeutung; sie zog eine in Raum und Zeit erschienene Person in die Kosmologie und Religionsphilosophie»* (*WdC*, 118). Jedoch führte die griechische Spekulation über Jesus Christus dazu, dass das Evangelium in Religionsphilosophie verwandelt und die grundlegende Beziehung der Seele zu Gott überlagert wurde. Die Folge: *«Der ganze Bau der kirchlichen Christologie steht außerhalb der konkreten Persönlichkeit Jesu Christi»* (*WdC*, 131). Es war nicht nur die innere Affinität zwischen griechischem Geist und Christentum, die zu der Entwicklung im zweiten Jahrhundert geführt hat; die junge Kirche hat sich zugleich gegen den Gnostizismus als *«akute Hellenisierung»* (*WdC*, 118) abgrenzen müssen, indem es Lehre, Kult und Disziplin in eine feste Form fasste. Der Kampf gegen den Gnostizismus führte die Kirche für Harnack jedoch nur dahin, wogegen sie sich wehrte: Die Freiheit wurde dem System geopfert, die individuelle Gottesbeziehung dem Gehorsam und der Lehre.

In der 13. Vorlesung arbeitet Harnack heraus, dass die Hellenisierung besonders in der orthodoxen Christologie zum Durchbruch kommt. Darum wendet er sich gegen *«die Formel, der Logos-Christus sei eines Wesens mit dem Vater»* (*WdC*, 132), die er als die völlige Verfremdung des biblischen Jesusbildes durch die griechische Philosophie ausmacht, um damit die Lehre von der Vergöttlichung des Menschen zu bestimmen. Dasselbe Verdikt spricht er über den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Aus all dem wird ein Lehrgebäude konstruiert und ein Kult zelebriert, der die Religion verkehrt. Hat sich in der Kirchengeschichte mehr und mehr der Kult über die Religion geschoben, so sieht Harnack im Ansinnen Martin Luthers einen Bruch mit diesem Vorgang. Die Reformation ist die Reduktion auf das Wesentliche; sie ist die Befreiung vom System und lässt die Botschaft des Evangeliums wieder neu aufleuchten (vgl. *WdC*, 155). Das Wesen des Christentums besteht im Glauben an die absolute Rechtfertigung und in der Freiheit. Was im Urteil Harnacks als Helle-

nisierung des Christentums abgetan wird, ist im Letzten Ausformung menschlicher Werkgerechtigkeit, die sich an die Stelle des rettenden und erlösenden Gottes setzt. Hellenisierung des Christentums ist im harnackschen Urteil die Veräußerlichung des inneren Glaubens und die Entthronung des rechtfertigenden Gottes durch ein starres System und den Menschen selbst. Dagegen möchte er daran festhalten und als das Wesen des Christentums herausstellen, dass das geistige Wesen einzig im *sola fide* heilbringend ist.

II

Harnacks Ziel war, das Wesen des Christentums historisch zu erschließen, das nicht in einem Begriffssystem zu finden sei, sondern in der Wirklichkeit, die «das Leben brennend» hält (vgl. *WdC*, 15). Der Anspruch, das Wesen des Christentums historisch zu erschließen, zeichnet die Vorlesungen aus, ist aber zugleich auch deren Schwäche, insofern der Begriff der Hellenisierung «auch in den Händen eines Theologen [A. v. Harnack; *BM*] nicht sonderlich viel präziseren Inhalt angenommen hat». ¹⁴ Auch wenn Harnack das Einströmen des griechischen Geistes als eine Veränderung der ursprünglichen Evangelienbotschaft wertet, so erkennt er diesen geschichtlichen Vorgang als notwendig an. Besonders dann, wenn Kirchenväter wie Irenäus von Lyon das soteriologische Anliegen des Christentums hervorheben, kommen sie der ursprünglichen Botschaft wieder nahe. ¹⁵ Die «Hellenisierung des Christentums» im Sinne Harnacks darf bei aller Veränderung und Überlagerung jedoch nicht als eine «Abfallsgeschichte» gelesen werden, worauf Christoph Marksches hinweist. ¹⁶

Die Vorlesungen «Das Wesen des Christentums» sind allerdings nicht nur auf positives Echo gestoßen, sondern haben auch heftige Kritik hervorgerufen. Ein zentraler Punkt trifft dabei den Ansatz Harnacks, dass er das Wesen des Christentums historisch erschließen wollte und es dabei mehr zu einer Konstruktion als einer Rekonstruktion der Verhältnisse kam. Diesbezüglich setzt sich der Rabbiner Leo Baeck mit der Vorlesungsreihe kritisch auseinander und wirft dem Berliner Dogmenhistoriker vor, eine Apologie des Kulturprotestantismus entworfen zu haben, da er mit Werturteilen über das Judentum das *Wesen* des Christentums profilieren möchte und damit eine Konstruktion der Christentumsgeschichte erarbeite. Dabei interpretiere er aber das Ursprüngliche von der Gegenwart her, indem er zeitgenössische Urteile und Erkenntnisse in die Zeit Jesu rückprojiziere und damit eine Apologie des Kulturprotestantismus schaffe. ¹⁷ Baeck würdigt den Anspruch Harnacks, dass das Wesen in der Gottesbeziehung der Seele bestehe, aber er hebt auch darauf ab, was Harnack verwirft. So folgt aus dem Glauben an Gott auch der Glaube an den Menschen. ¹⁸ Die historische Methode Harnacks bewertet er als Geschichts-

konstruktion, wobei «der Wunsch der Vater des Glaubens sei», und er dies als ursprünglich erscheinen lasse, weil Harnack «sich selbst mit Jesus verwechselt» habe.¹⁹ Baeck weist nach, dass alle positiven Bilder, die das *Wesen* des Evangeliums und damit des Christentums ausmachen sollen, ebenfalls in den jüdischen Schriften und im Talmud enthalten sind: «Die meisten Darsteller des Lebens Jesu unterlassen es, darauf hinzuweisen, dass Jesus in jedem seiner Züge durchaus ein *echt jüdischer Charakter* ist [...]. Jesus ist eine echt jüdische Persönlichkeit [...]. Er war ein Jude unter Juden».²⁰ Die Geschichtskonstruktion verkommt damit zur Geschichtsprojektion. Baeck bedauert, dass in dieser apologetischen Geschichtsbetrachtung, die mehr die Anschauung der Gegenwart rechtfertigen möchte, der Reichtum des Evangeliums verwischt wird. Für Baeck ist klar, dass sich das «Wesen des Christentums» nicht wie bei Harnack durch eine Rekonstruktion erklären lässt, sondern immer nur aus der lebendigen und nuancenreichen Geschichte.²¹

Diese Anfrage der historischen Konstruktion ist auch an die These der «Hellenisierung des Christentums» zu stellen. Harnack geht in Anschluss an seinen Lehrer Ferdinand Christian Baur von einem geschichtlichen Dualismus zwischen Judentum und Hellenismus aus, wobei das Christentum anfangs zwischen beiden Größen stand. Für Harnack ermöglichte erst die Ablösung vom Judentum die Hellenisierung im zweiten Jahrhundert. Das Christentum war allerdings von Anfang an an das Judentum gebunden, das auch griechische Traditionen kannte.²² Die Theologen des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts führten daher in der Auseinandersetzung mit dem griechischen Geist keine neue Deutekategorie ein, sondern systematisierten vielmehr einen bereits andauernden Prozess des griechischen Einflusses auf das Judentum und das sich konsolidierende Christentum in Kontinuität und Diskontinuität zum griechischen Denken. Als Historiker versteht der Berliner Theologe die Hellenisierung dann als Dogmatisierung und Systematisierung, was er – wie seine gesamte historische Rekonstruktion – nur mit der Methode der Induktion erarbeiten wollte.²³ Die Rekonstruktion der Geschichte und die darin aufscheinende Hellenisierung auf die historischen Fakten bleiben aber in den Vorlesungen weitgehend unbestimmt; vielmehr erscheint der von Harnack angewandte Historismus als die «leitende Metaphysik», mit der er den griechischen Strom im Christentum nachweisen will, dabei aber zugleich die Hellenisierungsthese konstruiert.

Hat sich Baeck kritisch gegenüber der historischen Methode Harnacks als Konstruktion gestellt, so gibt auch Joseph Ratzinger im ersten Band seiner Jesus-Trilogie eine direkte Antwort auf den Berliner Dogmenhistoriker. Seine Kritik bezieht sich jedoch nicht primär auf die Methode, sondern zielt auf den Inhalt. Während Harnack mit der historischen Methode den Vater als den

eigentlichen Inhalt des Evangeliums konstruiert, sieht Ratzinger den Sohn in einer unlösbaren Einheit und Verbindung mit dem Vater:

Adolf von Harnacks berühmte Feststellung, die Botschaft Jesu vom Vater, in die der Sohn nicht hineingehöre, und die Christologie sei demgemäß der Botschaft Jesu nicht zugehörig – diese These korrigiert sich hier von selbst. Jesus kann vom Vater nur so reden, wie er es tut, weil er der Sohn ist und in der Sohnesgemeinschaft mit dem Vater steht. Die christologische Dimension, das heißt das Geheimnis des Sohnes als Offenbarer des Vaters, die ›Christologie‹ ist in allem Reden und Tun Jesu anwesend.²⁴

Vater und Sohn können nicht voneinander getrennt werden, da sie ein Beziehungsgeheimnis miteinander bilden, was «die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig ist».²⁵

Bereits im Jahr 1968 spricht Ratzinger in seiner *Einführung in das Christentum* das inhaltliche Problem der Wesensschrift Harnacks an. Er kritisiert hierbei den Versuch, den Christus des Glaubens auf den historischen Jesus zu reduzieren: «Flucht von Christus zu Jesus [...] Jesus gegen Christus, das bedeutet: fort vom Dogma, hin zur Liebe»,²⁶ die einzig der Vater verbürgt. Ratzinger erkennt dagegen in Jesus einen impliziten göttlichen Anspruch, der in der christologischen Dogmengeschichte seine explizite Bestätigung findet.²⁷ Er kommt zu diesem inhaltlichen Urteil, weil er sich bereits in der *Einführung in das Christentum*, besonders aber in seiner Jesus-Trilogie nicht einzig an die historische Methode hält, sondern mit der kanonischen Exegese die Einheit von Altem und Neuem Testament auf Jesus von Nazareth bezieht.²⁸ Wenn also nach dem ›Wesen des Christentums‹ gefragt wird, dann darf das nicht in einer rein historischen Konstruktion geschehen, sondern es braucht auch das ganze biblische Zeugnis über den Gott, der sich in Jesus Christus zeigt. Gerade der bibeltheologische Ansatz Ratzingers ist eine Entgegnung auf die rein historische Konstruktion Harnacks. Weil der Sohn in der Wesenseinheit mit dem Vater *ist*, verkündigt er nicht nur das Reich Gottes, sondern Jesus Christus *ist* die Inkarnation des Reiches Gottes und damit – mit einem Wort von Origenes – die *autobasileia*. Jesus ist als Ganzer Sohn, Wort, Sendung und darin schafft er nicht nur das Reich des Vaters, sondern schafft die neue Menschheit.²⁹

III

Mit dem Wesen des Christentums ist die bleibende Frage verbunden, ob die Dogmen der ursprünglichen Botschaft gerecht werden können oder sie verzerren.³⁰ Joseph Ratzinger ist überzeugt, dass es der kirchlichen Lehrentwicklung nicht nur um das richtige Handeln aus einer inneren Gottesbeziehung heraus geht, sondern dass der Mensch wahrheitsfähig ist und in dieser Fähigkeit den

Glauben an den biblischen Gott leben kann. Die frühe Kirche setzt sich nicht gegen die Bibel, sondern nimmt deren theologisches Grundanliegen auf. Wenn der Gott der Bibel mit dem Seinsgedanken der Philosophie in Verbindung gebracht wird, ist die eigentliche kopernikanische Wende im menschlichen Denken gegeben: «Die Wahl, die so getroffen wurde, bedeutete die Option für den Logos gegen jede Art von Mythos, die definitive Entmythologisierung der Welt und der Religion».³¹ Der biblische Gott ist aber nicht das Sein, das nur unbewegt und starr in sich ist, sondern er ist in sich Beziehung und schafft Beziehung. Das Wesen des Christentums besteht nicht in den Dogmen oder in einem starren Lehrsystem, sondern es wird einzig in der Selbstmitteilung Gottes in der Person Jesu Christi zu finden sein, den der Mensch erkennen kann. Die griechische Philosophie befähigt zu der Wahrheit und zum Glauben daran, dass der Sohn Jesus Christus den Mythos und das reine Ethos übersteigt.³²

Wie die Schrift als Menschenwort das Gotteswort bezeugt, so dürfen die Dogmen auch nur in ihrem Verweischarakter auf das Offenbarungswort verstanden werden. Nicht in der Bibel oder in den Dogmen wird die Beziehung des Menschen zu Gott gesehen, sondern in dem, den Bibel und Dogmen bezeichnen: Jesus Christus. Jede unmittelbare Beziehung der Seele zu Gott hat nicht nur die jesuanische Predigt als ihren Grund, sondern wird immer nur christologisch vermittelt sein. Christologie und Theologie stehen in einem inneren Begründungszusammenhang und nicht in einem Induktionsverhältnis. Christologie ist für Ratzinger nie ohne Theologie zu denken, sowie Theologie Gott niemals richtig ins Wort fassen kann, wenn es nicht gleichzeitig von Jesus Christus als der Offenbarung Gottes spricht.

Abba können wir nur zusammen mit Christus sagen, nur in der Gemeinschaft mit ihm wird der Grund der Welt so erkennbar, dass er zustimmungsfähig wird. Ohne den Sohn bleibt der Vater zweideutig und unheimlich, erst Jesus gibt dem Alten Testament sein Gefälle und seine Eindeutigkeit. Die «Patrozentrik», das heißt das Abba, setzt den christologischen Charakter des Gebetes voraus [...].³³

Die Dogmen stellen den notwendigen Kanon dar, inwiefern der Glaube an die Selbstoffenbarung Gottes gedacht und verstanden werden kann, indem sie das biblische Beziehungsgeheimnis Jesu zu seinem Vater ergründen. Dahingehend können sie mehr als eine Verstehenshilfe und weniger als ein Glaubenshindernis begriffen werden, gerade weil sie das Denken der jeweiligen Zeit aufnehmen. In den ersten Jahrhunderten war der griechische Geist die Verstehenshilfe für die Botschaft des Evangeliums und für den biblisch-monotheistischen Gott. Das Christentum traf auf die Populärphilosophie des Neuplatonismus und musste sich dagegen behaupten. Mit der Philosophie argumentierten christliche Theologen gegen die Philosophie, um den biblischen Gottesgedanken zu bewahren.³⁴ Das Christentum hat sich bei der Wesensbestimmung die Frage zu

stellen, inwiefern es auf die gegenwärtigen Denktraditionen und -richtungen reagiert und diese integriert. Als Kriterium wird daher gelten dürfen, dass es weniger zu einer Rekonstruktion kommt, um ein ursprüngliches, aber abstraktes Wesen des Christentums zu finden, als vielmehr zu einer Integration, um die bleibenden und stets gegenwärtige Bedeutung der Selbstoffenbarung Gottes als Kriterium des Christseins zu wahren.

Wenn Schrift und Tradition nicht die Offenbarung selbst sind, sondern diese nur bezeugen und darauf verweisen,³⁵ können unterschiedlichste Denktraditionen in das ständige Ringen und Suchen nach der Gegenwart des Offenbarungswortes integriert werden. Besonders die Lehrentwicklung der christologischen und trinitätstheologischen Aussagen zeigen, dass die griechischen Konzepte nicht einfach nur übernommen, sondern dass sie in ihrer Integration einer neuen Klärung zugeführt wurden.

«Jeder der großen Grundbegriffe der Trinitätslehre» – so beobachtet Joseph Ratzinger –

ist einmal verurteilt worden; sie alle sind nur durch diese Durchkreuzung einer Verurteilung hindurch angekommen; sie gelten nur, indem sie gleichzeitig als unbrauchbar gekennzeichnet sind [...]. Ich denke, man müsse sagen, dass diese Verurteilungen der späteren Form des Glaubens innerlich zu ihnen gehören: Nur durch die Negation hindurch und nur in der unendlichen Indirektheit, die damit gegeben ist, sind sie brauchbar.³⁶

In diesem Sinn muss die «Hellenisierung des Christentums» nicht als ein Abfall von der ursprünglichen Botschaft gelesen werden. Vielmehr war sie die Herausforderung der Zeit und wirkte als Katalysator der Botschaft der jungen Kirche, weil sie das Denken aufnahm und es gleichzeitig in der positiven Rezeption durchkreuzte. Bei aller Affinität der Theologie zur Philosophie wird sie daran festhalten müssen, den philosophischen Gedanken im Letzten mit dem Anspruch des biblischen Glaubens zu transformieren. Für Wolfhart Pannenberg bedeutet dies nicht eine Überfremdung durch philosophische Gedanken; dies wäre erst gegeben, wenn Theologie davor kapitulieren würde, das philosophische Denken durch den biblischen Gottesglauben umzugestalten.³⁷ Nicht die Paradigmata rekonstruieren die Offenbarung Gottes, noch weniger konstruieren sie diese, sondern sie selbst werden durch die Offenbarung in das Zeugnis für die Welt integriert. Eine Integration unterschiedlicher Denktraditionen in der Verkündigung der Offenbarung wird diese nicht einengen oder begrenzen, ebenso wie die Offenbarung nicht auf die Schrift und Tradition eingegrenzt werden kann. Glaube und Vernunft stehen damit in einem Verhältnis, das mit «unvermischt und ungetrennt» beschrieben werden kann. Es gilt, die Eigenheit von Glauben und Vernunft zu bewahren, indem sie aufeinander bezogen sind. In diesem Verhältnis spiegelt sich dann auch das Ver-

hältnis Gott-Welt wider. Die ontologische Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf ist die Beschreibung des biblischen Schöpfungsverständnisses, die jedoch Schöpfer und Geschöpf nicht auseinandertreten lässt. Auch wenn der Schöpfer seiner Schöpfung gegenübersteht und sich nicht mit ihr vermischt, so ist er dennoch nicht von ihr getrennt und steht in einem Heilsbund mit seinem Volk. Wenn in Jesus Christus Gottheit und Menschheit «unvermischt und ungetrennt» zusammenkommen, dann ist damit die biblische Botschaft des *pro nobis* seines Lebens ausgedrückt. Somit widerspricht die Unbegreiflichkeit Gottes nicht dem Glauben an den Gott des Bundes, denn die «je größere Unähnlichkeit» (DH 802) kann in der Analogie gedacht werden. Die *analogia entis* steht damit nicht der *analogia fidei* entgegen, sondern sie gehören «unvermischt und ungetrennt» zusammen.

Joseph Ratzinger stand in seinem Denken immer dafür ein, dass das Beziehungsgeheimnis zwischen Vater und Sohn nicht nur geglaubt, sondern dass es auch im Denken verantwortet werden kann. Die Wesensgleichheit von Vater und Sohn, wie es das Konzil von Nizäa mit dem philosophischen Begriff *homoousios* (DH 125) beschreibt, ist für Ratzinger kein Verrat am Glauben und an der Einzigkeit Gottes. Im Gegenteil: Mit dieser Aussage soll der biblische Gottesbegriff gewahrt werden, indem damit das Beziehungsgeheimnis Gottes erklärt wird. Die Beziehung zwischen Vater und Sohn ist aber nicht exklusiv und abstrakt, sondern ist so stark, dass sie sich auf die Schöpfung bezieht. Der Sohn offenbart den Vater in der Geschichte und der Vater handelt im Sohn. Damit ist der philosophische Begriff der Unberührbarkeit und Unzugänglichkeit Gottes überstiegen. Wenn nun Jesus die Liebe des Vaters verkündigt, dann kann er dies, weil diese Liebe auch sein Wesen ist. Für Ratzinger hat der Begriff der Wesensgleichheit «nicht den Glauben hellenisiert, ihn nicht mit einer fremden Philosophie befrachtet, sondern gerade das unvergleichlich Neue und Andere festgehalten, das in Jesu Reden mit dem Vater erschienen war».³⁸ Was implizit in den Evangelienberichten über Jesus von Nazareth und seines Sohnesverständnisses erzählt wird, wird mit dem philosophischen Begriff explizit erklärt. Ratzinger ist sich hierbei bewusst, dass dies nicht wie bei Harnack rein induktiv oder historisch konstruiert werden kann, sondern dass dies einen expliziten Glaubensakt voraussetzt, der die implizite Möglichkeit, mit philosophischen Begriffen das Beziehungsgeheimnis Jesu zu seinem Vater auszudrücken, trägt und zur Entfaltung bringt. Der kirchliche Glaube nimmt sich auf den christologischen Konzilien der Philosophie an, um die Konstanten des christlichen Glaubens zu versprachlichen ohne dabei eine bestimmte Philosophie zu dogmatisieren. Die Konzilien stehen für Ratzinger

für den Realismus des biblischen Glaubens und wehren einer bloß symbolisch-mythologischen Deutung; sie stehen ein für die Rationalität des biblischen Glaubens, der zwar das Eigene der Vernunft und ihrer möglichen «Erfahrungen» überschreitet, aber doch an die Vernunft appelliert und mit dem Anspruch auftritt, Wahrheit auszusagen – dem Menschen den Zugang zum eigentlichen Kern der Wirklichkeit zu eröffnen.³⁹

Der griechische Geist im *homoousios* ist keine Mythologisierung Jesu zum Gottessohn, sondern die Antwort auf die neutestamentliche Rede, dass Jesus der Sohn Gottes und als der ewige Sohn des Vaters in der Geschichte erschienen ist. Das Sohn-Sein und das Gott-Sein Jesu bedingen sich gegenseitig und stehen in einem logischen Zusammenhang der Liebe und des Glaubens, was sich eben vernünftig – *logoshaft* und damit wahrheitsfähig – aussagen lässt.⁴⁰ Das griechische Denken hilft dem Glauben, biblische Worte und den biblischen Glauben nicht als einen Mythos zu verstehen, sondern in der radikalen Realität ernst zu nehmen. Das nizänische *homoousios* sagt indirekt das aus, was biblisch mit dem Wort «Sohn» bekannt wird; mit dem nicht-biblischen Wort haben die Väter von Nizäa nichts anders ausgesagt, als dass Jesus radikal von seinem Vater her und auf seinen Vater hin lebt.

Die Klärung und Aufklärung des Denkens durch das Christusergeignis wird jedoch auch eine Grenze darin haben, inwiefern sich jedes Konzept in die Verkündigung und Bezeugung des Offenbarungswortes integrieren lässt und dabei seinen Eigenstand bewahren kann. Diese Grenze wird aufzeigen, wie weit unterschiedliche Ansätze von Glauben und Denken in der Lage sind, das Offenbarungswort zu bezeugen. Wenn für das Denken der Maßstab die eigene Vernünftigkeit ist und bleiben wird, so wird vom Glauben der «christologisch konkretisierte Monotheismus» der Kanon der Integration sein.⁴¹ Der Glaube wird sich nie rein in das Denken übersetzen lassen, und das Denken wird nie absolut in den Glauben überführt werden können.⁴² Ratzinger hat auf die Achtung der jeweiligen Grenzen immer wieder hingewiesen und sieht in der Verwischung der Grenzen auch das Problem der Wesensschrift Harnacks, die «eine von Vernunftstolz und -optimismus gesättigte Form des Christentums anbietet».⁴³ Allein durch die historische Methode sollte bei Harnack der Jesus des Glaubens gefunden werden, womit es allerdings zu einer Eingrenzung des biblischen Glaubens an das Beziehungsgeheimnis Jesu zum Vater kam. Deshalb wird es ein Dialog der Spannung sein und bleiben, wenn sich Glaube und Vernunft aufeinander bezogen wissen, aber ihre Grenzen in Bezug auf den anderen aushalten und auch immer wieder in Distanz zueinander stehen, um nicht in eine oberflächliche Synthese oder Harmonisierung zu verfallen. Wie jede Sprache bereits eine «Metaphysik des menschlichen Geistes» ist, so ist die Offenbarung Gottes nur mit der Sprache zu ermitteln und zu vermitteln. Darum können sich Schrift, Tradition und die Sprache immer nur relativ auf

die Offenbarung verstehen, indem sie diese im Rahmen ihrer eigenen Voraussetzungen und Grenzen verdeutlichen. Aber dort, wo sich Glaube und Denken ihrer eigenen Grenzen und der gegenseitigen Begrenzung bewusst werden, wird nicht der Negativität das Wort geredet, sondern Glauben und Denken übersteigen sich in die Doxologie.⁴⁴

In jedem Wort, das vom Wesen des Christentums spricht, wird im Letzten Jesus Christus offenbar werden. In ihm und durch ihn kommt es zur Beziehung zu Gott, da sein ganzes Leben auf den Willen des Vaters ausgerichtet war. Es ist eine gegenwärtige Beziehung, die nicht einzig an einem ursprünglichen historischen Ereignis festzumachen ist, sondern in der steten Vergegenwärtigung besteht. Es geht um die Universalität des Christusereignisses in der Begegnung der Kulturen und Denktraditionen, weshalb das «Wesen des Christentums» auch nicht zeitlos bestimmt werden kann. Gerade weil in Jesus Christus die Selbstoffenbarung Gottes geschichtliche und damit eine zeitlich-kontingente Größe geworden ist, wird sich das Christusereignis allem kontingenten Denken aussetzen müssen. Die Selbstoffenbarung Gottes in der Person Jesu als das Wesen des Christentums ist nicht einzig in der Beziehung der Seele zu Gott gegeben, sondern in der Umwandlung der eigenen Existenz in die Existenz Christi. So kann die einmalige Inkarnation des Gotteswortes in Jesus Christus geschichtlich immer nur wirksam bleiben, wenn die horizontale Inkarnation des Gotteswortes im Menschen hinzukommt. Damit wird der Mensch in seinem Denken durch Christus selbst geklärt, wodurch an ihm das Wesen des Christentums wiederum neu abgelesen werden kann. In der «Verschränkung von vertikaler und horizontaler Inkarnation»⁴⁵ zeigt sich das Wesen des Christentums der Welt: «Wo nur der Mensch bleibt, bleibt auch der Mensch nicht. Was Jesus wichtig macht und unersetzlich für alle Zeiten, ist eben dies, dass er der Sohn war und ist. Dass in ihm Gott Mensch geworden ist. [...] Nur dann hat sich etwas ereignet, nur dann ist wahrhaft Geschichte geschehen, wenn gilt, dass Jesus Sohn Gottes *ist*. Genau dieses *Sein* ist das ungeheuerere Ereignis, an dem alles hängt».⁴⁶

Anmerkungen

- 1 BENEDIKT XVI., *Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen*, in: Christoph DOHMEN (Hg.), *Die «Regensburger Vorlesung» Papst Benedikts XVI. im Dialog der Wissenschaften*, Regensburg 2007, 11–26. Siehe dazu: Thomas SÖDING, *Das Evangelium in der Universität. Die Regensburger Vorlesung Benedikts XVI. und die Debatte über die Hellenisierung des Glaubens in der christlichen Theologie*, in: Heinz Otto LUTHE – Carsten-Michael WALBINER (Hg.), *Anstoß und Aufbruch. Zur Rezeption der Regensburger Rede Papst Benedikts XVI. bei Christen und Muslime* (= Aufbrüche 1), Bochum 2008, 105–127; Erwin DIRSCHERL – Christoph DOHMEN, *Glaube und Vernunft. Spannungsreiche Grundlage europäischer Geistesgeschichte* (= FEG 9), Freiburg i. Br. 2008.

- 2 Wird in westlicher Theologie der Enthellenisierung das Wort gesprochen, so findet sich in der Orthodoxie bei Georgii Vasil'evitsch Florovsky der Ansatz einer Re-Hellenisierung, um der Latinisierung orthodoxer Theologie Einhalt gebieten zu können. Dabei können Parallelen in der Argumentation Harnacks und Florovskys ausgemacht werden. Vgl. Paul L. GAVRILYUK, *Florovsky's Neopatristic Synthesis and the Future Ways of Orthodox Theology*, in: George E. DEMACPOULOS – Aristotile PAPANIKOLAOU (eds.), *Orthodox Constructions of the West*, New York 2013, 102–124, besonders 110–113.
- 3 Vgl. Christoph MARKSCHIES, *Hellenisierung des Christentums. Sinn und Unsinn einer historischen Deutungskategorie*, Leipzig 2012, 99–125, 121.
- 4 Gerda RIEDL, *Christlicher Glaubensweg auf weitem Feld: <Transitus fidei> statt <Hellenisierung des Christentums>*. Theologisches Plädoyer für die endgültige Verabschiedung einer überholten Redeweise, in: Manfred HAUKE – Michael STICKELBROECK (Hg.), *Donum Veritatis. Theologie im Dienst an der Kirche*, FS für Anton ZIEGENHAUS, Regensburg 2006, 41–57, 50.
- 5 Vgl. Georg ESSEN, *Hellenisierung des Christentums? Zur Problematik und Überwindung einer polarisierenden Deutungsfigur*, in: ThPh 87 (2012) 1–17, 7.
- 6 Adolf von HARNACK, *Das Wesen des Christentums. Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin gehalten von Adolf v. Harnack*, hg. v. Claus-Dieter OSTHÖVENER, Tübingen 2005 (in Folge Seitenangaben im Fließtext und Hervorhebungen ggf. im Original). Vgl. dazu Gunter WENZ, *Der Kulturprotestant. Adolf von Harnack als Christentumstheoretiker und Kontroverstheologe*, München 2001. Zur Hellenisierung: MARKSCHIES, *Hellenisierung* (s. Anm. 3), 49–58; DERS., *<Hellenisierung des Christentums>? – die ersten Konzilien*, in: Friedrich Wilhelm GRAF – Klaus WENGST (Hg.), *Die Anfänge des Christentums*, Frankfurt/M. 2009, 397–436, 408–416; Wendy Elgersma HELLEMAN, *The <Triumph> of Hellenization in Early Christianity*, in: Lamin SANNEH – Michael J. MCCLYMOND (eds.), *The Wiley Blackwell Companion to World Christianity*, New York 2016, 32–42; Georg ESSEN, *<Hellenisierung des Christentums> als kulturhermeneutische Deutungskategorie der Moderne*, in: Klaus VIERTBAUER – Florian WEGSCHEIDER, *Christliches Europa? Religiöser Pluralismus als theologische Herausforderung*, Freiburg i. Br. 2017, 81–103.
- 7 Vgl. Karl-Heinz MENKE, *Die Frage nach dem Wesen des Christentums. Eine theologiegeschichtliche Analyse* (= Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften/Geisteswissenschaften G 395), Paderborn 2005.
- 8 Vgl. dazu Eginhard P. MEIJERING, *Die Hellenisierung des Christentums im Urteil Adolf von Harnacks*, Amsterdam-Oxford-New York 1985.
- 9 Vgl. Adolf von HARNACK, *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, Bd. 1, reprogr. Nachdr. der 4., neu durchgearb. und vermehrt. Auflage, Tübingen 1909, Darmstadt 2015, 59–65; Harnack sah im Diasporajudentum ein «Judentum zweiter Ordnung ohne das ganze Gesetz und mit einem verschiedenen grossen Quantum von statuarischen Ordnungen» gegeben, das den griechischen Geist aufgenommen hatte. Dadurch ist es zu einer «rationalen Religion» ohne nationale Formen geworden, das «sich als die vollkommenste Ausprägung jener «natürlichen» Religion producirt». Hat der griechische Geist das Diasporajudentum von Äußerlichkeiten gereinigt, so hat das Christentum mit seiner Hilfe ebendiese aufgebaut. Vgl. ebd. 121–124. Siehe auch MEIJERING, *Hellenisierung* (s. Anm. 8), 80–85; Eckard LESSING, *<Glaube, Vernunft und Universität>. Eine theologiegeschichtliche Anmerkung zur Regensburger Rede Benedikts XVI.*, in: Ralf MIGGELBRINK – Dorothea SATTLER – Erich ZENGER (Hg.), *Gotteswege*, FS für Herbert VORGRIMMER, Paderborn 2009, 85–96, 86–93.
- 10 HARNACK, *Lehrbuch I* (s. Anm. 9), 52.
- 11 Ebd., 82–83 (Hervorhebung im Original).
- 12 Ebd., 20 (Hervorhebung im Original).
- 13 Ebd., 24.
- 14 MARKSCHIES, *Hellenisierung* (s. Anm. 3), 49. Siehe auch DERS., *Konzilien* (s. Anm. 6), 410–413. Vgl. zu unterschiedlichen Anwendung der historischen Methode: Melvin MANGANA, *Hellenization of Christianity. A Comparison of Adolf von Harnack and Wolfhart Pannenberg's Approaches*, in: *Glaube und Denken* (2010/Sonderband) 347–358, 349–355.
- 15 MEIJERING, *Hellenisierung* (s. Anm. 8), 24–25.
- 16 MARKSCHIES, *Hellenisierung* (s. Anm. 3), 49–58.
- 17 Leo BAECK, *Harnack's Vorlesung über das Wesen des Christentums*, MGWJ 45 (1901) 97–120, 97–99.
- 18 Vgl. DERS., *Das Wesen des Judentums*, A. H. FRIEDLANDER – B. KLAPPERT (Hg.; = Leo Baeck Werke 1), Gütersloh 1998, 115, detailliert ausgearbeitet dann in 178–276.
- 19 BAECK, *Harnack's Vorlesungen* (s. Anm. 17), 99.
- 20 Ebd., 118 (Hervorhebung im Original).

- 21 Vgl. DERS., *Wesen* (s. Anm. 18), 37.
- 22 Vgl. Martin HENGEL, *Judentum und Hellenismus. Studien zu ihrer Begegnung unter besonderer Berücksichtigung Palästinas bis zur Mitte des 2. Jh.s v. Chr.*, 3. durchges. Aufl., Tübingen 1988; James Carleton PAGET, «Hellenistic an Early Roman Period Jewish Missionary Efforts in the Diaspora», in: Clare K. ROTHSCHILD – Jens SCHRÖTER (eds.), *The Rise and Expansion of Christianity in the First Three Centuries of the Common Era* (= WUNT 301), Tübingen 2013, 11–49; Georg ESSEN, *Hellenisierung des Christentums* (s. Anm. 5), 7–11.
- 23 Zur induktiven Methode bei Harnack: Thomas HÜBNER, *Adolf von Harnacks Vorlesung über das Wesen des Christentums unter besonderer Berücksichtigung der Methodenfragen als sachgemäßer Zugang zu ihrer Christologie und Wirkungsgeschichte*, (= EHS.T 493), Frankfurt/M. 1994.
- 24 Joseph RATZINGER, *Jesus von Nazareth. Beiträge zur Christologie* (= JRGS 6,1–2), Freiburg i. Br. 2013, 145. Vgl. dazu Jan-Heiner TÜCK, *Auch der Sohn gehört in das Evangelium. Das Jesus-Buch Joseph Ratzingers als Anti-These zu Adolf von Harnack*, in: DERS. (Hg.), *Annäherungen an «Jesus von Nazareth». Das Buch des Papstes in der Diskussion*, Ostfildern 2007, 155–181.
- 25 RATZINGER, *Jesus von Nazareth* (s. Anm. 24), 131.
- 26 Vgl. DERS., *Einführung in das Christentum. Bekenntnis – Taufe – Nachfolge* (= JRGS 4), Freiburg i. Br. 2014, 185–190, Zitat: 187. Siehe auch Christine AXT-PISCALAR, *Der Sohn des Vaters. Adolf von Harnacks Christologie*, ThZ 63 (2007) 120–147.
- 27 Vgl. RATZINGER, *Jesus von Nazareth* (s. Anm. 24), 140–145; Josef WOHLMUTH, *Der jüdische Jesus und die Christologie des Konzils von Chalkedon*, in: Christian DANZ – Kathy EHRENSPERGER – Walter HOMOLKA (Hg.), *Christologie zwischen Judentum und Christentum. Jesus, der Jude aus Galiläa, und der christliche Erlöser* (= DM 30), Tübingen 2020, 319–332.
- 28 Vgl. zur Schriftermeneutik: Joseph RATZINGER, *Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Philosophische Vernunft – Kultur – Europa – Gesellschaft* (= JRGS 3,1–2), Freiburg i. Br. 2020, 410–415; DERS., *Glaube in Schrift und Tradition. Zur Theologischen Prinzipienlehre* (= JRGS 9,2), Freiburg i. Br. 2016, 790–846.
- 29 DERS., *Jesus von Nazareth* (s. Anm. 24), 90 und 397; DERS., *Einführung* (s. Anm. 26), 209–211.
- 30 Vgl. Peter NEUNER, *Christentum und Philosophie – Zum Problem der Hellenisierung der biblischen Botschaft*, in: Jan ROHLS – Ludwig MÖDL – Gunter WENZ (Hg.), *Das Wesen des Christentums* (= MThF 1), Göttingen 2003, 123–137, 127–128.
- 31 RATZINGER, *Einführung* (s. Anm. 26), 137. Siehe auch NEUNER, *Christentum und Philosophie* (s. Anm. 30), 131. Zur Hellenisierung bei Ratzinger siehe Detlef SCHNEIDER-STENGEL, *Das Kreuz der Hellenisierung. Zu Joseph Ratzingers Konzeption von Kreuzestheologie und Vollendung des Christentums*, Berlin 2006, 83–116.
- 32 Vgl. RATZINGER, *Gott des Glaubens* (s. Anm. 28), 377.
- 33 RATZINGER, *Einführung* (s. Anm. 26), 812.
- 34 Vgl. Reinhard M. HÜBNER, *Der Gott der Kirchenväter und der Gott der Bibel. Zur Frage der Hellenisierung des Christentums*, München 1979, 16.
- 35 Vgl. Bernard MALLMANN, *Dekanonisierung des Alten Testaments? Rückfragen an Notger Slenczka aus Sicht katholischer Theologie*, Würzburg 2021, 469–480; Erwin DIRSCHERL, *Das menschliche Wort Gottes und seine Präsenz in der Zeit. Reflexionen zur Grundorientierung der Kirche* (= SJC 26), Paderborn 2013, 15–45.
- 36 RATZINGER, *Einführung* (s. Anm. 26), 165–166. Einen ähnlichen Gedanken vertritt auch Wolfrart PANNENBERG, *Die Aufnahme des philosophischen Gottesbegriffs als dogmatisches Problem der frühchristlichen Theologie*, in: DERS., *Grundfragen systematischer Theologie. Gesammelte Aufsätze*, Göttingen ³1979, 296–346, 311–312.
- 37 Vgl. ebd., 312.
- 38 RATZINGER, *Jesus von Nazareth* (s. Anm. 24), 413.
- 39 DERS., *Gott des Glaubens* (s. Anm. 28), 375–376.
- 40 Vgl. DERS., *Einführung* (s. Anm. 26), 198.
- 41 Vgl. SÖDING, *Evangelium* (s. Anm. 1), 120–122, 122.
- 42 Vgl. PANNENBERG, *Die Aufnahme des philosophischen Geistes* (s. Anm. 36), 338–346.
- 43 RATZINGER, *Einführung* (s. Anm. 26), 187.
- 44 Vgl. Jürgen WERBICK, *Griechischer Geist und biblischer Glaube: Antike, Christentum und Europa*, in: Erwin DIRSCHERL – Christoph DOHMEN (Hg.), *Glaube und Vernunft. Spannungsreiche Grundlage europäischer Geistesgeschichte*, Freiburg i. Br. 2008, 86–106, 94–102, hier 99: «Doxologie provoziert nicht zum Denkverzicht, sondern zum schärferen Denken und dann auch zum Anders-Denken. So gerät sie mit dem Vernünftigen durch die theo-logische Begründung des Vernünftigeren übers Kreuz».

- 45 Vgl. Karl-Heinz MENKE, *Der Leitgedanke Joseph Ratzingers. Die Verschränkung von vertikaler und horizontaler Inkarnation* (= Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften/Geisteswissenschaften G 415), Paderborn 2008.
- 46 RATZINGER, Jesus von Nazareth (s. Anm. 24), 809 (Hervorhebung im Original).

Abstract

De-Hellenization of Christianity? Discussing Adolf von Harnack's Thesis. In the lectures «The Essence of Christianity», Adolf von Harnack emphasises that the centre of Jesus' proclamation is the relationship of the soul to God, which needs no mediation. He evaluates the dogmatic development of Christology and Ecclesiology as Hellenisation, which falsifies the original relationship with God. If the rabbi Leo Baeck criticised Harnack's historical method, Joseph Ratzinger responds to the lectures in terms of content. Not the individual relationship to God, but Jesus as the Son of God is the content of the Gospel. In his christological writings, Joseph Ratzinger shows that Christology is not to be evaluated as a hellenistic alienation, but corresponds to the biblical faith and testimony of Jesus as the Son of God.

Keywords: Adolf von Harnack – Joseph Ratzinger – hellenisation – essence of Christianity – christology